

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1951**

10 (15.5.1951)

# FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. Mai 1951

5. Jahrgang / Nr. 10

## HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

### Normal ist nur der Dankbare

Christenlehr-Entwurf. Nachlese. Einzuordnen als A/I/9

Eine erstaunliche Aussage.

Willi Kramp zeichnet in dem Bericht über seine Kriegsgefangenenzeit in Rußland „Ich rufe“ die Gestalt eines jungen, aufrechten, sauberen Offiziers nach, der, zuerst einer idealistischen Anschauung huldigend, bei Kramp dann die Bezeugung Christi erfuhr. Der Schüler erstattete dem Lehrer reichlich das Gelernte zurück — durch einen eigenständigen, opferbereiten Christenstand. Als in der Misere ihrer Lage das Menschliche aus Wesen und Tun der Gefangenen sich zu verlieren begann, blieb der „junge Offizier“ ein Halt, ein Anschauungsbild echten Menschenwesens für das ganze Lager. Kein Wunder, daß der Zorn und der Schrecken der Wärter sich auf ihn zu konzentrieren begann. Es folgten für ihn zwei Jahre Kerker und Quälereien, unterbrochen von einigen Wochen Lagerfreiheit. Wenn bei dem Anblick des geschundenen Menschen die Kameraden in Wut ausbrechen wollten, blieb der Mißhandelte selbst ruhig und sprach aus einem großen Frieden mit Gott und allen Menschen heraus. Als er endgültig zu 20 Jahren Sibirien verurteilt war und abgeführt wurde, erhielt Kramp von ihm ein Zettelchen noch zugesteckt. Mit verwischten Bleistiftspuren war bezeugt: „Gott ist gut. Auch zu mir.“

Was ist mit diesem Menschen, der einem Lebensende in Nacht und Grauen entgegengeführt wird? Ist er toll geworden? Im Gegenteil, wir treffen in ihm den normalen Menschen: den Menschen, der aus der Dankbarkeit heraus lebt.

Wieso ist nur der dankbare — und zwar radikal dankbare — Mensch „normal“?

Des Undanks Mißgestalt.

Über des Undanks Mißgestalt werden wir bald einig sein. Zu den unvergeßlichen Eindrücken meiner Kindheit gehört der Tag, da man den alten Nachbarn, der sich auf dem Speicher erhängt hatte, heruntertrug.

Aus dem Inhalt: Handreichung für die Christenlehre: Nachlese A/I/9 / Handreichung für die Predigt: 1., 2. und 3. So. n. Tr. / Berichte: Das religiöse Weltbild der Gegenwart (III) / Zeitschriften-schau



„Wegen der Kinder“ besagte der Zettel, und wir hatten seine Kinder, die erwachsenen Söhne und Töchter, oft mit ihm schelten hören. Erinnerung ist mir noch der Leichentext: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ — Der Direktor meiner Schule wird von der Gestapo verhaftet. Jahrelang hatte in seinem Haus und an seinem Tisch eine alleinstehende Frau Zuflucht gefunden. Jetzt hatte sie die Nachschrift aller Tischgespräche, über alle Jahre hinweg, die reichlich Kritik an der Regierung des Dritten Reiches enthielten, der Gestapo vorgelegt. Es war ein sauberes Stück protokollarischer Arbeit! — Aus Th-Heilstätten wissen wir, daß Kranke, aus Neid und Haß auf die Gesunden, schon versuchten, in deren Essen den todbringenden Auswurf zu spucken. — Die Hosenträger und entwerteten Münzen, die wir am Karfreitag 1951 aus dem Opfer fischten, lassen sich angesichts der gewaltigen Botschaft auch nicht mit Armut entschuldigen. — Die Bibel erzählt vom Undank des begnadigten und wieder an den Hof gezogenen, brudermörderischen Absalom, der dem Vater mit dem Diebstahl der Herzen, Aufruhr und Ehebruch vergilt. Vom Undank Israels erzählen Hosea und alle Propheten. Vgl. „Nous étonnerons le monde par notre ingratitude!“

Was ist mit den Undankbaren, was tun sie? Überlegen wir es uns, so stellen wir fest, daß sie einen Schnitt vollziehen, der sie von dem, dem sie Dank schulden, trennt. Es ist also nicht bloß, daß sie ein Teil ding dem andern schuldig bleiben — wie ich ihm 10 DM schuldig bleiben kann —, sondern sie sagen sich im ganzen von ihm los. Sie leugnen die Beziehung, die Verbundenheit, die Gemeinschaft. So alle die, die wir oben nannten (auch die Hosenträger-Leute, selbst wenn sie es nicht wissen!).

Wir verstehen deshalb aus der Frage Jesu nach den neun Geheilten, die die dankbare Wendung zu Jesus vergaßen, wie bedroht diese sind. Es ist nicht nur der Mangel an einem schönen Ergänzungsstück ihrer Persönlichkeit festzustellen, sondern sie sind effektiv im Begriff, sich selbst und alles zu verlieren und den Samariter als einzigen Geheilten übrig zu lassen (Luk. 17, 11 ff.). Es geht nicht um mehr oder weniger, sondern um alles beim Dank.

#### Die Entscheidung.

Bei einer Akademie-Tagung für Heimkehrer wurde festgestellt, daß drei Dinge den Mann heute vielfach belasten vom Felde her: Unverarbeitetes Grauen, unvergebene Schuld und „unbezahlte Gelübde“. Zwei Schwüre zitieren wir: „Ein eisiger Ostwind hob die Baracke fast vom Boden. Das Fleckfieber wütete. Wir legten die in der Nacht Verstorbenen in den Eingang. Einer der Toten — wir kannten den Siebenundzwanzigjährigen erst einen halben Tag — trug ein Bündel Notizzettel bei sich. Unser humpelnder Krause, dem nichts entging, zog vorsichtig das Bündel hervor. Wir sahen auf. Würde er wieder seine Glossen machen? Sollten wir es ihm aus den Händen reißen? Diesmal blieb Krause zu aller Verwunderung still. Verlegen sagte er: ‚Schulmeister, lies du!‘ Der las mit würgender Stimme: ‚Heimgehen dürfen, erwartet werden, wenn man vom Tagwerk kommt, an einen freundlich gedeckten Tisch sitzen können, gerichtet von sorgenden Händen, die man ans Herz ziehen möchte, mein Kind das Abendgebet sprechen hören — endlich wieder einmal daheim sein dürfen, es muß unaussprechlich viel sein.‘ Keiner sah



den andern beim Lesen an. Wir alle waren gemeint, 1500 km von der Heimat entfernt. Ohne uns zu fragen, steckte der Schulmeister die Zettel dem toten Kameraden zwischen Brust und Hemd. — Jetzt sind wir heimgekehrt. Nun ist die Stunde des Dankes gekommen!“ (Bericht aus der „Glocke“).

Und: „Es war in den letzten Tagen des Krieges. Von der Gefangenen-sammelstelle wurden wir in ein riesiges Lager transportiert. Camp reihte sich an Camp, und überall sah man ein dichtes Gewimmel von deutschen Soldaten. Unter freiem Himmel lagerten wir. Und das Tag für Tag und Nacht für Nacht. Bald begann es zu regnen. Unaufhörlich goß es dann. Tag und Nacht. Es wollte nicht enden. Je tiefer die Wolken sanken, um so mehr auch unser Stimmungsbarometer. Der Sandboden war längst in zähen Schlamm verwandelt. Keiner konnte mehr liegen. Die meisten standen, einige hockten auf ihrem Rucksack. Zeltplane und Decken versagten ihren Dienst. Alles fror und zitterte, stierte vor sich hin und brütete in trostlosem Schweigen. Endlich hörte es auf zu regnen. Die Wolkenwand zerreißt, und die Sonne bricht durch. Die Menschenmasse erwacht aus ihrer Dumpfheit. Die Männer legen ihre Umhänge ab. Sie recken und strecken ihre Glieder wohligh in die Sonne hinein. Auf allen Gesichtern strahlt der Sonnenglanz wieder. Wie verklärt sind die grauen Gestalten. Nur ein Gedanke beherrscht und beglückt sie alle: ‚Die Sonne, die liebe Sonne!‘ — Eine ähnliche Erfahrung machten sie mit dem Brot. Wochenlang keines. Und dann: Eine Welle von Freude läuft durch das Lager: Es gibt Brot! Fiebernd vor Spannung haben wir es erwartet. Erregt wird es von den Lagerblöcken und -gruppen empfangen. Je 10 Mann bekommen 1000 Gramm, also jeder eine Schnitte. Mit der ersten Schnitte Brot in der Hand muß man allein sein. Still wird es betrachtet und bewundert. Dann: Ich esse Brot! Das liebe Brot!“ (Schwidurski).

Ganz nahe sind diese Männer einem letzten Geheimnis. Wehe, wenn sie es nicht ergreifen!

#### Worauf die Dankbarkeit eingeht.

Was ist dies letzte Geheimnis, das die Dankbarkeit erspürt? Paulus drückt es mit den Worten aus: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ (1. Kor. 4, 7). Darin liegt eine tiefe Erkenntnis Gottes und des Menschen in ihrer Zuordnung: Gott gibt alles — der Mensch ist ein Nichts — ein Nichts im Nichts — ist vis à vis dem Nichts, wenn Gott ihn nicht ruft und hält. Der Mensch lebt auf dem Handteller Gottes über einem unbegriffenen Abgrund. Aber Gottes Ruf ist gut, und Gottes Hand ist gut! Das ist erwiesen.

Wo?

Gott muß uns gelegentlich seine Gaben wegnehmen, daß wir ihrer besser inne werden! — Luther, dem das Steinleiden so viele qualvolle Stunden schaffte, muß es oft, überströmenden Dankes voll, seinen Freunden sogar brieflich mitteilen, wenn das „silberne Brunnlein“ wieder seinem Leibe entquoll. G. A. Gedat schildert in seinem „Ein Christ erlebt die Probleme der Welt“, wie ihm sein eigener Reichtum in der Fülle bewußt wurde: Als er zur Audienz bei einem märchenhaft reichen indischen Fürsten zugelassen wird, erlebt er zuerst den Palast, die Rassepferde — im Hofe werden die 25 Elefanten geputzt —, den tief blauen



See mit den Yachten und dann den verkrüppelten, völlig gelähmten Herrn all dieser Herrlichkeiten. Unendlich reich der Ärmste noch gegen den! — Wer Bombennächte erfahren, sollte die Wohltat einer ungestörten Nacht —, wer den Hunger gespürt, das Geschenk des Brotes —, wer einen Asthmaanfall erlebt, die Süßigkeit eines einzigen vollen Atemzuges begreifen. Und damit: Unsere Existenz ist die Summa von lauter Gaben Gottes! Unser Leben wird aus dem Nichts zusammengestückt durch gnädige Verleihungen. Aus dem Nichts gerufen zu sein, ist ein erster Grund der Dankbarkeit.

Sollte nun einer trotzen und meinen, daß sein Leben in einer solchen Tiefe verlaufe und mit einem solchen Elend beladen sei, daß keine Dankspflicht ihn einhole, — also gewissermaßen unter dem roten Strich gelebt werden müsse, von dem ab Dank geboten sei —, wie das ja viele unter uns meinen und Männer der Bibel wie Hiob und Jeremia, den Tag ihrer Geburt verfluchend, meinten, so ist daran zu erinnern, daß Gott selber unter diesen „roten Strich“ getaucht ist: „gelitten, unter Pontius Pilatus gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle“. Mitten im Leid begegnet uns die seltsame Kameradschaftlichkeit Gottes und beginnt mit uns ein Zwiegespräch. Aus diesem stammte der — des Auswendiglernens wohl werte — Spruch des „jungen Offiziers“: „Gott ist gut. Auch zu mir!“ Darin liegt die Erkenntnis, daß Gott uns nicht bloß aus dem Nichts gerufen, sondern vom Gericht und der Schuld unseres Lebens erlöst hat. Durch ein klar umrissenes, geschehenes Werk.

Ja, daß er uns mit seinem Sich-zu-uns-Bekennen in das eigentliche Leben gerufen hat. Das ist nicht nur ein „Fortleben nach dem Tode“, sondern das wesenhafte Leben in der Gemeinschaft mit Ihm.

Es wird deutlich, daß Dankbarkeit nicht „im Tagbau gefördert“ wird, d. h. durch ein paar „mütterliche“ Ermahnungen entsteht, sondern daß sie auf einer ganz tiefen Erkenntnis basiert. Es muß eine förmliche „Entdeckung“ stattfinden — in Analogie zu der, in der der nachmalige Arbeiterdichter Woike seine Mutter entdeckte: er schläft mit seinem Geschwisterchen im einen Bett — die Bank ist der Mutter vorbehalten —, blinzelt dann in den Lichtschein und sieht, wie die Mutter näht, einnickt, sich aufrafft, wieder näht usw., und ermißt den verzweiferten Existenzkampf der Frau. So bedürfen wir der Öffnung unseres Auges, um dankbar zu werden. Einer Öffnung für Gottes Tun.

Die Dankbarkeit ist mehr als eine Äußerung unserer Gemütskraft. Sie ist die Anerkennung der Grundlage, auf der wir leben! Sie ist keine „Tugend“, sondern eine Sache der Rettung. Wie Kierkegaard wunderschön sagt: „sich durchsichtig gründen auf die Macht, die uns setzte!“ Darum geht sie uns alle an!

Gott fordert sie nicht, aber er erwartet sie.

Einer erstaunlichen Beobachtung müssen wir noch unbedingt Erwähnung tun: Gott hat an seine tausendfaltigen Schöpfungsgaben keine Zettel gehängt: „Nun seid aber hübsch dankbar!“ Christus entläßt die Geheilten wohl mit der Mahnung, nicht mehr zu sündigen, aber nicht mit der, dankbar zu sein. Vom Kreuz her erfolgt kein Schrei: „Nun dankt es mir wenigstens!“ Ostern gibt Frieden und Arbeitsanweisungen, von einer Einschärfung der Dankspflicht hören wir nichts — wie ja der Vater des verlorenen Sohnes auch nicht davon sprach.



Das macht: Gott gibt sein Heil und sein reiches Wohltun bedingungslos weg! Er schmälert seine Güte nicht — wie manche Schenker — durch einen Adnex von guten Mahnungen. Er gibt „einfältig und rücket's niemand auf“ (Jak. 1, 5). Dogmatisch: Das evangelische „sola fide“ hat recht, nicht das katholische „fide caritate formata“.

Das macht: Gott sieht uns an wie aus dem Wasser gezogene Ertrunkene, wie aus dem Brand Gerettete, die kaum noch atmen können. Die überfällt der Retter nicht mit Dankesmahnungen. Sie sind dazu noch zu sehr im Tode.

Aber es ist ein Zeichen dann der Genesung, daß der Gerettete dem Retter wieder dankbar sein kann. Und das darf man erwarten. „Danket dem Herrn; denn er ist freundlich . . .!“ (Ps. 118 passim).

### Das normale Leben.

Der in der Dankbarkeit die Grundlage seines Lebens bejahende Mensch ist der normale. Gerade in der Revolution seiner ganzen Haltung!

Ein Seitenblick auf den Undankbaren unterstreicht das: Der lebt auf Grund seines Rechtes, seines Anspruchs. Das Leben wird ihm viel verweigern. Er wird darauf mit Enttäuschung und Verbitterung antworten. Und wenn er wie Nero nur Unheil den anderen gebracht hat, wird er sterbend noch sich selbst bewundern: „Qualis artifex morior!“ — Wer Gott gegenüber in der Verweigerung der Dankbarkeit verharret, wird der Verfinsterung, einer richtigen „Umnachtung“ verfallen: Römer 1, 21!

Der Dankbare hingegen wird eine Erhellung seines ganzen Lebens erleben — auch seines Gesichts und Augenausdrucks: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil“ (Ps. 50, 23). Gott führt ihn von Erkenntnis zu Erkenntnis. Er wird z. B. erkennen, daß sein ganzes Leben von Kindheit an auf der „Straße der Gebenden“ verlaufen ist: Ungezählte Menschen haben uns beschenkt. Erich Schick erzählt in seinem „Boten des Unsichtbaren“, wie er als Kind auf dem Karussell schwindlig wurde, ihm das Lärmen und Vorbeiflitzten zur Hölle wurde, bis eine anonyme Hand das Kind barmherzig vom Hals des Pferdchens löste, an das es sich mit letzter, verzweifelter Kraft gekrallt hatte; Segenswünsche sendet er dem unbekanntem Helfer nach! Aus der Menge der Gebenden tauchen besonders profiliert Vater und Mutter auf. Jedes Stück Brot wird Liebeserweis Gottes, wie der Heiland selber dafür dankte. Jeder Tag wird durch Dankbarkeit zehnmal so schön. Eine positive Einstellung zum Leben, zum Menschen macht sich breit. Der Dank, den man gibt, strahlt zurück. (Die Stadt Löwen war dankbar. Sie lud — erstaunlich in der Atmosphäre des Nachkriegshasses — den ehemaligen deutschen Stadtkommandanten Reinold von Thadden ein und gab ihm ein Festbankett! Daß Löwen so positiv ist, kommt es nicht davon her, daß Thadden, gegenwärtig Präsident des Ev. Kirchentages, die Positivität der Christen kennt? Da gedeiht kein Haß). Ein Ausdruck unseres Dankes seien auch Dankopfer, bewußt dargebracht, und — last not least — die Eucharistie, das Herrenmahl, das einmal „Danksagung“ genannt wurde.

Rudolf Bösinger



## HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

### 1. Sonntag n. Trin.: 1. Joh. 4, 16 b—21

1. Die johanneischen Schriften sind stark meditierend. So bewegt der Verfasser auch in unserer Perikope den Gedanken hin und her, daß Gott die Liebe ist und nur der in der Gottesgemeinschaft bleibt, der auch in der Liebe bleibt, betrachtet ihn von verschiedenen Seiten, stellt aber dabei dem Prediger unserer Tage die schwere Aufgabe echter Übersetzung und Übertragung.

Im 1. Johannes-Brief als ganzem spielt die Auseinandersetzung mit der Gnosis eine entscheidende Rolle. Es geht dem Verfasser darum, seinen Lesern ein stärkendes Zeugnis zu geben. Noch haben sie die Wahrheit und die rechte Erkenntnis. Möchten sie darin bleiben. Dem gnostischen Dualismus von Geist und Materie setzt er echte christliche Dualismen wie Licht - Finsternis, Liebe - Haß, Gott - Welt, Teufel u. a. entgegen. Der gnostischen Verschiebung, das Evangelium sei nur für wenige Eingeweihte, wird der die ganze Welt umfassende Heilswille Gottes in Christus gegenübergestellt. Er sagt, was Sünde ist, gegenüber der gnostischen Verwässerung des Schulbegriffs (persönliche Sünde gibt es nicht; nur Geistesteilchen sind in die Materie geraten und müssen daraus befreit werden). Sagte der christliche Glaube, daß allein die Frucht des Sterbens Jesu unsre Rettung bedeutet, so setzte die Gnosis ein wenig Aufklärung in den dualistischen Aufbau der Welt als genügend für die persönliche Erlösung entgegen. Die Aufteilung des Menschengeschlechts in Pneumatiker, Psychiker und Hyliker, unter denen nur die Pneumatiker, vielleicht noch die Psychiker erlöst werden, bleibt dem christlichen Gedankengut fremd. So versuchte das gnostische Gedankengut der christlichen Botschaft die Spitze abzubrechen und wurde darum gerne als angenehme Lösung der Lebensfragen angenommen. Aber gerade darin lag seine große Gefahr für die Kirche der nachapostolischen Zeit. Diese Auseinandersetzung mit der Gnosis gibt den unsichtbaren Hintergrund unsres Textes ab.

Einige exegetische Bemerkungen. In V. 17 ist mit wichtigen Handschriften besser der Indikativ als der Konjunktiv (echomen) zu setzen. Der Schluß des Verses 17 erscheint fragwürdig. Fr. Hauck in NTD läßt die Möglichkeit einer Lücke im griechischen Text offen. Die Ergänzung *auton* oder *ton theon* in V. 19 ist notwendig.

An entscheidenden Vokabeln begegnen uns *agape*, *krisis* und *kosmos*. Was versteht Johannes unter *agape*? Sie ist die Liebe Christi, die sich in die Welt hinabbegibt. Sie ist nach Stauffer (Kittel: Wtbch) „eine himmlische Wirklichkeit, die gewissermaßen von Stufe zu Stufe sich niedersenkt in diese Welt. Diese kosmische Realität aber kommt zu Offenbarung und Sieg in sittlicher Tat“. Johannes betont den Tatcharakter dieser Liebe, sowohl bei Christus als auch beim Christen. Diese Liebe schließt gleichsam Vater, Sohn und Gläubige zusammen zu einer Gemeinschaft, die nicht von dieser Welt ist. Um das Bleiben in dieser von Gott über Christus ausgehenden „Lebensbewegung“ geht es dem Verfasser. In immer neuen Wendungen bringt er seinen Lesern diese Bitte vor, zu lieben. Stauffer ebenda: „Für Paulus ist *agape* das Prinzip der Zukunft,



für Johannes ist sie das Prinzip der Christuswelt, die sich aufbaut mitten in der kosmischen Krisis der Gegenwart."

krisis ist das Weltgericht des Christus. Ursprünglich als zukünftig, dann aber doch als gegenwärtig gedacht. Der an Christus gläubig Gewordene ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Er kann dem Gerichtstag zuversichtlich entgegenschauen (1. Joh. 4, 17). Denn schon in der irdischen Zeit vollziehen sich ewige Entscheidungen.

kosmos. Bei Johannes im Sinne von Welt (ursprüngliche Bedeutung Schmuck; daher Kosmetik) gebraucht. Weltall, Inbegriff des Geschaffenen. Aber eben als Schöpfung nur von begrenzter Dauer, vergänglich. Zur Botschaft des Evangeliums gehören kosmologische Interessen, wie sie die Gnostiker hatten, nicht. Johannes versteht unter Kosmos den Schauplatz der Heilsgeschichte, den Ort der Offenbarung Christi. „Das Verständnis des kosmos hängt stets davon ab, ob man von dem soter tou kosmou (Joh. 4, 42; 1. Joh. 4, 14) weiß“ (Sasse). Johannes versteht kosmos gleichsam persönlich (Kollektivperson) und sieht in ihm den großen Gegenspieler des Christus. Heilsgeschichte ist demnach der Kampf zwischen Christus und dem poneros, der den kosmos beherrscht. Die Gläubigen leben in diesem Kosmos, aber sie sind nicht ek tou kosmou. Der Sieg über diesen Kosmos ist in Christus bereits erkämpft (1. Joh. 5, 5). Die Kirche Christi ist nach Joh. diesem Kosmos entnommen, obwohl sie noch in dieser Welt sich befindet.

2. In der Predigtgestaltung muß der Hauptgedanke Mitte sein: Gott ist Liebe; wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gottes Gemeinschaft.

Aus diesem Hauptsatz folgert Johannes:

Die Kraft solcher Gottesliebe in Christus bewirkt

- die Freudigkeit am Tage des Gerichts,
- das Gleichgesinntsein mit Christus (Phil. 2, 5),
- die Furchtlosigkeit,
- die Bruderliebe als Erwidierung erfahrener Gottesliebe.

Diese entscheidenden Aussagen und Folgerungen müssen nun gesehen werden im Blick auf die Auseinandersetzungen mit dem gnostischen Gedankengut, das auch heute noch seine verführerischen Lockungen auf den modernen Menschen ausübt. Ich denke an die moderne Verwässerung des Schuldbegriffs (vgl. u. a. das Mißverständnis, das aus der Stuttgarter Schuldklärung resultierte). Oder wir werden erinnert an die modernen Bemühungen, der christlichen Botschaft die Spitze zu nehmen, indem ich Sonntag und Alltag auseinanderreiße und in eigensüchtiger und bequemer Weise den Öffentlichkeitsdrang des Evangeliums unterschlage und mich gegenüber der Welt abkapsle. Oder ich denke an die moderne Verharmlosung des biblischen Gerichtsgedankens (etwa: So schlimm wird's schon nicht werden, wenn Gott die Liebe ist!). Wie wenig ernst nehmen wir die Fleischwerdung des Wortes (Joh. 1, 14), die doch den Öffentlichkeitswillen postuliert. Es fehlt uns der diagnostische Blick (Röntgenblick), wie ihn Lic. zur Nieden auf einer Männerwerkstagnung nannte, der uns schonungslos uns selbst und den Bruder sehen läßt.

3. Von daher könnte folgende Disposition gewonnen werden:

Gott will mich ganz!

- I. Die Liebe Gottes, die in Christus sich in die Welt hinabbeigt.
  - a) Ihre Heiligkeit (das Opfer des Sohns),



- b) Ihre Dringlichkeit (Gott müht sich um die gottwidrige Menschheit),  
 c) Ihre Bitte (Bleibet in mir!).
- II. Was haben wir mit dieser Liebe angefangen?
- a) Wir haben sie nicht ernst genommen (Verwässerung des Schuldbegriffs),  
 b) Uns fehlt das Wissen um die reale Macht des Bösen in dieser Welt (der große Gegenspieler des Christus verharmlost uns das Gericht),  
 c) Wir haben uns aus egoistischer Bequemlichkeit vor ihrem Öffentlichkeitsdrang abgekapselt (wir sind Christus nicht gleichgesinnt in der Welt).
- III. Wie kann uns geholfen werden? Durch Erfüllung folgender Bitten:
- a) Durch die demütige und dringliche Bitte um den diagnostischen Blick (Gott hat in Christus alles getan im Blick auf unsre persönliche Schuld),  
 b) Durch die demütige und dringliche Bitte um rechte Freudigkeit (die völlige Liebe treibt die Furcht aus, auch die Furcht vor dem Endgericht),  
 c) Durch die demütige und dringliche Bitte, der Gottesgemeinschaft teilhaftig bleiben zu dürfen. (Die Auswirkungen dieses Bleibens im Alltag, gegenüber dem Nächsten, dessen Not auf mich zukommt und dem ich der Nächste sein soll).  
 Hier wäre von der Befreiung zu echtem Dienst zu sprechen und damit der Forderung ‚Gott will mich ganz‘ zu entsprechen.

Anschauungsmaterial:

Zu I. a) Von einem einfachen Lappländer wird uns eine Deutung des Kreuzes Jesu Christi erzählt: „Das Kreuz besteht aus zwei Teilen. Der eine geht quer. Das ist unser Teil am Kreuz. Der andre weist nach oben. Das ist Gottes Teil. Dieser Teil ist in die Erde gesenkt, daß wir unser Querteil daran festnageln sollen: unsre Sorgen, unsre Zweifel, unsre Unruhe und Sünde. Wenn ich das Kreuz sehe, so denke ich an Gottes Liebe und an unsre Sünde. Daran wurde unser Heiland festgenagelt, an das Kreuz. Daran hat er seinen Sieg errungen. Einen vollkommenen Sieg. Es gibt in unserm Leben so vieles, was quer geht. Es gibt große Kreuze, aber der größere Teil ist Liebe und weist nach oben.“

Zu I. c) Joh. 15, 1—8.

Zu II. a) Röttermund: Arbeitshilfen für den Konfirmandenunterricht S. 127: „Wer wird das bezahlen?“

Zu III. a) Röttermund: Arbeitshilfe S. 97 „Glassplitter unter Röntgenstrahlen“.

Liedvorschlag: 268, 1—3; 17, 4; 260, 1—2; 262, 6; 273, 8.

Erwin Hoffmann

2. Sonntag n. Trin.: 1. Joh. 3, 14—18

1. Im 1. Johannes-Brief ergeht an die Gemeinde ein doppelter Ruf: der Warnruf vor der Irrlehre und der Ruf zur Bruderliebe. Beides ist verankert in der frohen Botschaft: Christus ist im Fleisch geboren, also die, die sich nach ihm Christen nennen, aus Gott geboren und als solche zur Liebe gerufen. Sie lieben die Brüder, denen gleich ihnen die Liebe



Gottes gilt. Es ist wichtig, zu erkennen, daß diese Bruderliebe nicht von außen an sie herangetragen wird, ohne Beziehung zum geistlichen Leben; Bruderliebe ist für sie ein Stück des Lebens selbst, denn das von Gott geschenkte Leben bejahen heißt eben den Bruder lieben.

Es ist auch festzuhalten, wie im ganzen Brief von der Sichtbarkeit der Bruderliebe gesprochen wird.

Im 3. Kapitel, dem unsere Perikope entnommen ist, redet Johannes besonders deutlich von dem Grund oder besser gesagt von der Quelle der Bruderliebe: Die Liebe Gottes. Diese ist die Kraft, die an uns gewendet ist, der Wille, der auf uns gerichtet ist. Je mehr sich der Christ dieser Kraft offen hält, desto mehr ist er zur Bruderliebe bereit. Sich offen halten heißt aber schlicht die Gebote halten. Wer diese nicht hält, in dem ist diese Kraft = Liebe Gottes nicht (2, 5). Auch wer die Welt liebhat, verliert diese Kraft (2, 15).

Das erste, was diese Liebe tut, ist: sie spricht uns als Gottes Kinder an (3, 1). Die so Angesprochenen sollen die Gebote halten und können die Welt nicht liebhaben. Beruht diese Kindschaft allein auf der Liebe Gottes, so sollen eben seine Kinder die Brüder, als Kinder desselben Vaters, lieben.

Wenn also von der Liebe Gottes gesprochen wird, muß deutlich werden, daß sie — wie das Wort — eine „dynamis“ ist, eine Kraft, die Leben schafft, und daß sich dieses Leben in der Bruderliebe aktualisiert.

2. Viele Predigtreihen beginnen unsere Perikope mit Vers 13. Dazu mag vielleicht Vers 15 Anlaß sein, denn in beiden ist von der Abgrenzung gegenüber der Welt die Rede. Aber wenn wir die Liebe Gottes und die daraus lebende Bruderliebe der Gemeinde vor Augen malen wollen, können wir gut auf Vers 13 verzichten.

Im einzelnen: V. 14. Joh. gebraucht mit „wir wissen“ einen gewichtigen Ausdruck; dieses Wissen ist ihm ein zentrales Moment der Glaubensaussage (1. Joh. 2, 20, 5, 15, 19, Joh. 3, 2). Christ sein heißt, um die Neuheit des Lebens zu wissen, daß dieses Leben Gottes Geschenk ist. Der so Beschenkte, Begnadete will nicht ohne den Bruder leben und geht nicht an ihm vorbei, denn auch dieser soll zum Leben kommen und nicht im Tode bleiben.

V. 15. Damit, daß die Welt haßt, dokumentiert sie ihre Verlorenheit. Aber auch der Christ ist der Möglichkeit, seinen Bruder zu hassen, nicht enthoben, er kämpft gegen den in ihm schlummernden Haß. Hier ist von der Möglichkeit der Welt im Christen die Rede; wer dieser Möglichkeit erliegt, wird zum Totschläger und geht des ewigen Lebens verlustig.

V. 16. Quelle wahrer Bruderliebe ist die Liebe Christi, die sich in seinem Sterben zeigt. Alle Linien haben hier ihren Schnittpunkt: die Liebestat Christi. Sein Sterben war eigentlich die große Kraft der Liebe Gottes, die uns zu seinen Kindern gemacht hat. Wir sind nicht durch einen Zauberakt dazu geworden, sondern teuer erkaufte, indem er sein Leben für uns gelassen hat. Seit seinem Sterben muß unser Leben so dem Bruder gehören, wie er sein Leben für uns einsetzte. Mit einer „Nachahmung“ ist es nicht getan. Paulus redet ja deutlich in 1. Kor. 13 von einem unnützen Einsatz. Echter Einsatz hat eben den Bruder ganz im Auge, weil er sich ganz von der Liebe Gottes angesprochen weiß.



Echter Einsatz meint nie sich, sondern die andern. Das war der Einsatz Christi: für die andern. So erwartet auch der Bruder uns selbst, unser Leben.

V. 17. Es mag fast prosaisch klingen, wenn jetzt, nach dem vollen Einsatz, von den „Gütern“ die Rede ist. Was Luther hier mit Gütern übersetzte, meint eher (bios) Dinge, die das Leben „ausmachen“ oder anrühren. Bios, das ist das tägliche Brot; wer von ihm gibt, der gibt nicht vom Überfluß, der greift seine Lebenssicherheit an. Wer vom bios gibt, der stellt seine Lebensexistenz in Frage. Hier kann es sich also niemals um Sachwerte handeln. Hier geht es um ein Opfernkönnen für den andern, auch wenn die Lebenssicherheit in Frage gestellt ist. Nicht um einen „Kanten Brot“, obwohl u. U. auch an ihm der Einsatz des ganzen Menschen sichtbar werden kann.

V. 18. Bruderliebe soll des Lebens Kern, nicht seine Schale sein; denn Wort und Zunge rühren nur an die Schale, Tat und Wahrheit machen die Substanz aus.

3. Zur Meditation. Das Anliegen des Textes wird in zwei Sätzen ausgesprochen: Gottes Liebe gibt uns Leben, und dieses Leben zeigt sich in der Bruderliebe. Dabei werden wir zunächst zeigen, daß diese Liebe Gottes Kraft und Wille ist; wir grenzen das Verständnis dieser Liebe ab gegen die übliche gefühlsmäßige Verharmlosung. Dann geben wir Zeugnis, daß diese Liebe uns als Kinder anspricht (V. 14). Damit sind wir dem Todesbereich entnommen.

Gottes Liebe hat in Jesus Christus ein besonderes Zeichen aufgerichtet; sein Sterben, sein Einsatz war ihr äußerster Beweis und zeigt uns ihre Totalität. Seitdem dieses Zeichen aufgerichtet ist, sind wir zum Leben gekommen, denn für den Tod ist bei dieser totalen Liebe kein Platz mehr („er ist ein Spott worden“).

Nach diesem ersten entfalteten Satz zeigen wir, wie die Bruderliebe das Aktivwerden dieses Lebens, das uns Gottes Liebe schenkt, ist. Der Bruder erwartet uns selbst. Die uns geschenkte totale Liebe verpflichtet uns zu eben solchem totalen Einsatz, wenn es auch um das Leben, um das tägliche Brot gehen sollte. Versagen wir uns dem Bruder, dann fallen wir in die Welt zurück, lieben den nicht, den Gott liebt, nämlich unseren Bruder. Nicht lieben heißt aber hassen: Hassen macht uns zum Totschläger.

So sind wir gefragt, ob Bruderliebe der Kern unseres Lebens ist oder nur Schale, die zerbricht.

4. Zur Predigtgestaltung. Spoerri bringt in „Herr des Alltags“ ein anschauliches Bild: Die zwei Seen in Palästina, der See Genezareth und das Tote Meer, sind ein Bild des Lebens und des Todes. Beide haben einen Zufluß, aber das Tote Meer hat keinen Abfluß. Der Jordan das Bild des lebengebenden Wassers der Taufe, das die Welt überrieseln soll — der Jordan stirbt in dem Toten Meer. So ist der Christ ohne Nächstenliebe.

1. Teil: Gottes Liebe gibt dir Leben.

a) Gottes Liebe als Kraft und Wille, die uns als Kinder anspricht.

b) Gottes Liebe in ihrer Fülle zeigt sich in Christus Jesus (sein Sterben, sein Einsatz, dadurch sind wir un-verloren, d. h. dem Todesbereich entnommen).



2. Teil: Dieses Leben zeigt sich in der Bruderliebe.

- a) Bruderliebe ist Aktivwerden dieses Lebens.
- b) Bruderliebe heißt totaler Einsatz bis zu den Gütern (bios), d. h. bis zur Existenz des Lebens, denn der Bruder erwartet uns selbst. Er will dich, nicht deine Worte oder Zunge.
- c) Versagst du dich dem Bruder, dann gehst du dieser Lebenskräfte verlustig, denn den Bruder nicht lieben heißt ihn hassen = totschlagen.

Schluß: Das Bild aufgreifend: Was bist du? Ein Wassertropfen im See Genezareth, d. h. gibst du die empfangene Liebe weiter, oder ein solcher im Toten Meer, der das Leben, das ihm Gott schenkt, für sich behalten will, und darum tot?

Laßt uns das Leben weitergeben, wie der Dichter sagt:

Das will ich mir schreiben in Herz und in Sinn  
daß ich für mich nicht auf Erden bin,  
daß ich die Liebe, von der ich leb',  
liebend an andere weiter geb'.

Lieder: Vor der Predigt: 267 oder 274; nach der Predigt: 99, Vers 7 oder 260, Vers 2.

Karl Stöcklin

### 3. Sonntag n. Trin.: 1. Petr. 5, 5 b—11

Es müssen sich für die Menschen, denen Petrus diesen Brief als ersten geschrieben hat, kommende Geschehnisse abgezeichnet haben, die sie erschreckten. Im Brief führt er dies Kommende in einigen Sätzen an. Z. B.: 4, 7: Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge (dabei ist an Joel 2, 1 und 2 und Amos 5, 18 zu denken). — 4, 12: Lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden. — 4, 14: wenn ihr geschmäht werdet über dem Namen Christi. — 4, 17: daß anfangs das Gericht am Hause Gottes.

Wir wissen heute die einzelnen Umstände, die die Seelen der Gemeinde bedrückten, nicht mehr. Waren es die Zeichen der zunehmenden Feindschaft des Imperators, der schließlich, auf den Altar erhoben, die Züge des Antichrists trug? War es die Behinderung und Bedrohung im täglichen Leben der Christen? War es der Spott und die Verleumdung der Masse? War es gar der Abfall von Gliedern der Gemeinde? Auf jeden Fall liegt über diesen Worten die lastende Schwüle eines hereinbrechenden, noch nicht im einzelnen erkannten Unheils.

Petrus weiß wohl, wie in solcher Lage der natürliche Mensch reagiert. Er selbst stand ja einst vor der Tatsache des kommenden Leidens. Er selbst hat damals sehr menschlich geredet und gehandelt. Matth. 16, 22: Vor das herrliche Bild eines Messiasreiches mit allen Ehren traten die Schatten kommender Leiden, die der Herr seinen Jüngern vorher sagte. Die Antwort des Petrus war damals: Das widerfahre dir ja nicht! Schließlich hat er sich doch damit abgefunden und versucht, mit seiner Kraft den einmal betretenen Weg zu gehen: Ich bin bereit, mit dir in das Gefängnis und in den Tod zu gehen. Ein ehrliches und edles Zeugnis mannhafter Treue! Aber er griff doch nach dem Schwert, als es Ernst wurde. Es brach ihm doch die Lüge aus dem Mund, als das Verhängnis



über ihn kommen sollte: Ich kenne diesen Menschen nicht. — Über jene Zeit schrieb er hernach die Worte: 1, 18: eitler Wandel, 2, 25: irrende Schafe.

Inzwischen ist er wirklich erlöst durch das teure Blut und bekehrt zu dem Hirten. Es ist über ihn Gottes Karfreitag, Ostern und Pfingsten gekommen. Gottes Hand hat in diesen großen Taten nach ihm gegriffen. Karfreitag: Erkauft und erworben. Ostern: Hineingerissen in den Sieg des auferstandenen Herrn. Pfingsten: In Besitz genommen und ausgerüstet zum Dienst am Reich vom allzeit gegenwärtigen Herrn, dem Geist. Nun kann er diese Menschen und ihre Not sehen mit den Augen Jesu. Nun redet er zu ihnen, wie Jesus redet. Er weiß wohl, wer in diesem drohenden Dunkel angreift. Aber es ist ihm auch klar, wie dieser Angriff enden wird. Er weiß von Gottes Macht.

#### Zu den einzelnen Versen des Textes:

V. 5: Die Ältesten, die bisher das Ehrenamt vielleicht gerne trugen, empfinden es in der Stunde der Gefahr als eine Last, die man ja wohl oder übel tragen muß. Die Jungen, die bisher begeistert waren, werden angesichts des drohenden Sturms unruhig. Es müßte etwas geschehen. Man müßte dagegenschlagen. Petrus aber erinnert an das, was Jesus beim letzten Mahle vor seinem Leiden getan hat. Er liebte bis ans Ende. Er war in dieser Liebe zum niedersten Sklavendienst bereit. Er gab seiner Gemeinde für alle Zeiten und alle Lagen das neue Gebot: . . . daß ihr tut, wie ich euch getan habe. An dieser zu allem bereiten Liebe soll man seine Jünger erkennen . . . Damit gibt es auch für diese Schar, Alte und Junge, nur eines in dieser Stunde: Nicht kommandieren, nicht angeben, sondern in der Liebe zueinander zum Letzten bereit sein. Petrus hört die wohl verständliche Frage: Warum läßt das Gott gerade über uns kommen? — Vor seine Seele tritt Gethsemane. Von hier aus gibt es eine klare Antwort. Vor der Majestät Gottes gibt es kein Warum. Es gibt nur eines: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Beugung und Gehorsam. — Wie ist also die Gemeinde Jesu auf das Kommende gerüstet? — Nicht mit hohen Worten und Bekenntnissen. Nicht mit menschlichen und irdischen Waffen. Auch nicht durch feiges Ausweichen. Nur darin ist die Verheißung, daß Christus mit seiner ganzen sieghaften Kraft gegenwärtig ist: wenn alle bereit sind zur dienenden Liebe füreinander und zum unbedingten Gehorsam unter den Ratschluß Gottes.

V. 6: Von der Hand Gottes ward Christus unter das Kreuz gebeugt, von derselben Hand kam Auferstehung und Geistesausgießung. Mit Christus ist das kommende Leiden in Gottes Hand und damit auch die Ursache der kommenden Freude.

V. 7: Mit Christus sind eure Sorgen Sorgen in Gottes Hand und damit zu Gottes Sache geworden. Darum werdet ihr gerade durch sie seine Wundertaten erfahren. Matth. 6, 25 f.; Joh. 9, 3.

V. 8: Im Lichte des gegenwärtigen Christus hilft dem Feind keine Tarnung. Er wird erkannt. Erste Anweisung: Die Gefahr nicht kleiner und nicht größer sehen, als sie ist. Sich keinen Illusionen hingeben, als könne noch alles abgewendet werden. Sich keiner Panik hingeben, als sei doch alles verloren. Zweite Anweisung: Keinen Blick vom Christus wenden. Seinen Fußstapfen folgen. Sein Wort halten und in der Gemeinschaft zusammenbleiben. Keiner gebe sich der Täuschung hin, er könne allein leichter durchkommen. Die ganze Schar muß zusammenstehen wie



ein Dorf in der Wildnis, um das der Löwe streicht. — Das ist ja klar: Hinter den unheimlichen Vorbereitungen in den Amtsräumen, den Gesetzen, die jetzt erlassen werden, den aufgehetzten Massen steht Satan selber, der wütet und weiß, daß er nur kurze Zeit hat.

V. 9: Es ist ein Angriff auf allen Fronten. Wir sind nicht allein. Verbunden ist Jesu Schar in der einen Taufe, im einen Glauben, in der einen Hoffnung, sie wird auch immer wieder erfahren, daß sie verbunden sein wird in gleicher Not und Verfolgung.

V. 10 und 11: Aber dies alles erfahren wir ja als von Gott in Christus Berufene. Hinter den unheimlichen Wolken kommt die Klarheit Gottes. Vielleicht erscheinen sie gerade darum so düster, weil schon Gottes Licht anfängt zu strahlen. Hinter Satanas kommt der rettende Gott. Vielleicht gerade daher das Wutgebrüll. Über der kommenden Not steht Gottes Verheißung: Nur kurze Zeit! Ihr seid Steine in Gottes Bau, nun werdet ihr in seiner Hand behauen, voll bereit zu eurem letzten Ziel. Ihr seid Lehm in seiner Hand, nun werdet ihr gebrannt, daß ihr tragfähige Steine seid. Ihr seid unter Druck; nun will euch seine Hand hinunterlegen und festdrücken auf das eine Fundament, das feststeht und bleibt. Mit Christus dem Kommenden begegnen heißt Gottes Gnade und Herrlichkeit erfahren. Dank sei ihm!

#### Zur Predigt:

Einleitung: Das Kommende. Man kann erinnern an den Tagesanbruch des 22. Juni 1941. Lange zuvor lag das Unheil in der Luft, sah man die Vorbereitungen. An diesem Morgen wurde es offenbar: Krieg. Wir wissen, was hinter diesem Wort alles für uns verborgen war.

Das Kommende heute. Jesu Gemeinde sieht Vorbereitungen. Untreue, Unreinheit, Unglaube in ihrer Mitte. Was wird hinter dem Nebel „Zeitgeist“ sich zusammenbrauen?

- I. Jesus rüstet seine Gemeinde: Ich bin da, für euch da. Er ist der Kleinste unter uns; und er redet durch sein Wort und Beispiel zu uns: Wir wollen uns lieben und uns dienen. Wir wollen auch jetzt Ja sagen zu Gottes Führungen.
- II. Jesus entlarvt den Feind: Zeitgeist ist Tarnung. Es ist Satan am Werk. Satan, der schleicht und vergiftet. Daher verdorbene Ehen, Lügen, Eigensucht usw., Satan, der brüllt: Kriegsgeschrei, Christusfeindschaft.
  1. Anweisung: Nüchtern bleiben. Nichts verharmlosen! Nicht ausweichen wollen, auch nicht in frommer Weise. Aber auch nicht verzagen: es ist der Satan, der brüllt, weil er keine Zeit mehr hat.
  2. Anweisung: Blick auf Christus, in seinem Wort und in seinem Bild ist die Kraft für alle.
- III. Jesus zeigt die Rettung: Gott kommt. Er kommt nicht zu früh. Ihr seid Steine in seinem Bau. Jetzt werdet ihr geformt, gebrannt, auf das Fundament gepreßt. Auch seid ihr in seiner Gnade.

Schluß: Ist das die Wahrheit? Sieh Golgatha: Im Leiden ist Gottes Sohn vollendet worden. Sieh Ostern und Pfingsten: Gottes Sache siegt. So gewiß werden auch die, die er erkauft hat und die ihm gehören, Gottes Macht und Herrlichkeit an sich selber erfahren.

Lieder: 315, 494, 265, 327, 260.

Willi Ochs



## BERICHTE UND MITTEILUNGEN

### Das religiöse Weltbild der Gegenwart (III)

#### IV.

Der Existentialismus ist eine der geistigen Hauptströmungen unserer Tage; er ist im Grunde ein uraltes Anliegen der Menschheit; denn er müht sich um die Frage nach dem Wesen und Sinn des menschlichen Daseins, der menschlichen Existenz. Lebensangst, Elend, Not und Leid drängen auf Lösungen. Die Haltung des Erschütterterseins wendet sich gegen alle Methoden der Philosophie, die Sicherung der Existenz mit Hilfe des Verstandes zu erreichen. Die Lebensangst wurde von Sören Kierkegaard zum ersten Male analysiert; heute vertieft sie die Kluft zwischen Mensch und Umwelt immer mehr. „Warum gibt es überhaupt etwas und nicht nichts?“ Das ist die Frage, die den Menschen oft wie von ungefähr überfällt und die es zu beantworten gilt. Als einzigen absoluten Wert erkennt der Existentialismus das Ich an und verfällt deshalb oft bei manchem seiner Vertreter der Gefahr des Nihilismus, ja sogar des Atheismus. Ein solcher Atheist ist Jean-Paul Sartre, der führende Kopf des gegenwärtigen Existentialismus. Er leitet von dem Dostojewskij-Wort „Wenn Gott nicht existierte, wäre alles erlaubt“ den Grundsatz von der freien Willensentscheidung jedes Menschen ab, betont aber damit gerade seine erhöhte Verantwortung: Der Existentialismus sei ein Humanismus, der Gott nicht kennt; nur im Handeln des Menschen liege die Wirklichkeit. Die Existenz des Menschen bestehe darin, daß er sich selbst zu dem umforme, was er in Wirklichkeit sei. Sartre wendet sich gegen den überspannten Individualismus des „Miteinander“ bei Heidegger und gegen den Gedanken der „Kommunikation“ bei Jaspers. So geht von Sören Kierkegaard über Martin Heidegger und Karl Jaspers eine gerade Linie hin zu Jean-Paul Sartre und Gabriel Marcel, den beiden bedeutenden Vertretern des Existentialismus in Frankreich, die allerdings eine ganz verschiedene Grundeinstellung zum religiösen Problem haben. Sartre ist Philosoph, Kritiker, Epiker und Dramatiker; Marcel Komponist, Bühnendichter und Essayist. Beide vereinigen eine Fülle von Begabungen in sich. Wohl sind die Fragestellungen des modernen Existentialismus von Dänemark und Deutschland ausgegangen; aber nun fließen in diese Länder die Antworten wieder zurück. Auf die Frage „Gibt es über der Existenz noch eine Transzendenz, die sinngebend in den Bereich des Existentiellen einwirkt?“ antwortet Heidegger mit Nein und Jaspers mit Ja. Sartre verwirft die Tröstung durch den Glauben vollständig, wobei er sich nicht allein auf den christlichen Glauben beschränkt. Marcel dagegen blickt aus der Verlorenheit des menschlichen Daseins in die Ruhe der jenseitigen Welt. Er sucht diese Ruhe durch das Erwecken unserer Unruhe. Man wird bei dem Studium von Marcel geradezu an das Buch des Benediktiner-Mönches Willibrord Verkade „Unruhe zu Gott“ erinnert, das den Lebensweg aus einem strengen mennonitischen Bürgerhause über das weltoffene Künstlertum in die Geborgenheit des Beuroner Klosters schildert. Doch ist es bei Marcel noch ein Weg der Gedanken: aus der Unrast des Geistes in die Geborgenheit der jenseitigen Welt. Immer mehr vordringen zu einem anderen; stets neue Gegenwärtigkeit, die nach



Verlassen der „Situation“ höher führt in die Transzendenz. Nichts bleibt Besitz, alles ist Suchen nach der Wahrheit. „Im Handeln aus ursprünglicher Freiheit, in der Gestalt absoluten Bewußtseins, in jedem Akt der Liebe wird darin nicht vergessene Zeitlichkeit durchbrochen zur Ewigkeit.“ Diese Erkenntnis ist eine „Botschaft“, die Marcel empfangen hat; die Existenz ist Akt der Fleischwerdung, das Hineinnehmen des Seins in das Dasein; die Existenz führt ihn von Stufe zu Stufe bis in die Gegenwart Gottes, wo dann die mystische Vereinigung geschieht, die Marcel als gläubiger Katholik im monastischen Sinne deutet. Bei Marcel ist die Entwicklung des Seins ein Fortschreiten auf dem Wege der Demut. Der Tod ist für Marcel der Sprung in die Ewigkeit, also ganz anders als bei Heidegger und Jaspers.

Die höhere Gemeinsamkeit aller Existentialisten ist die tiefe Existenzsorge, die nach einem Ausweg sucht. Von dem Atheismus Sartres über den Skeptizismus Heideggers, über die Resignation bei Jaspers zu der christlichen Antwort bei Marcel führt der Weg auch bei dem Durchschnittsmenschen, der durch die Lebensangst und die Sorge um die bedrohte Existenz die durch unzählige Kanäle ins öffentliche Leben gelangenden Antworten der Existentialisten begierig aufnimmt, ohne sie noch als solche zu erkennen. Kein Wunder, daß gerade hier der Nihilismus lauert, der ja in den Dramen Jean-Paul Sartres geradezu als Heilslehre der Ängstlichen angepriesen wird.

Man kann die Betrachtung des Existentialismus nicht beschließen, ohne auch von dem evangelischen Beitrag Rudolf Bultmanns zu sprechen. Wenn Ernst Benz seine Besprechung von Bultmanns Werk „Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen“, das im vorigen Jahr in der Schweiz erschienen ist, in der „Neuen Zeitung“ mit der Überschrift versieht (NZ Nr. 268 v. 11. 11. 50) „War Jesus ein Christ?“ und aus der Rezension hervorgeht, daß Bultmann diese Frage verneint, dann begreifen wir, trotz der etwas unglücklichen Fragestellung, daß wir den allzu großen Einfluß Bultmanns auf die Theologie unserer evangelischen Kirche nicht ohne Sorge betrachten können. Bultmann formuliert in dem angegebenen Werk: „Jesus war kein Christ, sondern ein Jude, und seine Predigt bewegt sich im Anschauungskreis und in der Begriffswelt des Judentums, auch wo dies im Gegensatz gegen die traditionelle jüdische Religion steht.“ Bultmann sagt, daß sich Jesus selbst nicht für den Messias gehalten und nicht zum Glauben an seine Person aufgerufen habe, auch habe Jesus „nicht einen Orden oder eine Sekte, geschweige denn eine Kirche gegründet“. Nach Bultmann ist die christliche Religion „das Ergebnis einer nachträglichen Umdeutung Jesu, indem Jesus als der Verkünder der Botschaft vom Ende der Zeit in den Inhalt der Verkündigung als der Verkündigte einbezogen wird.“ Diese Umdeutung selbst aber — ich zitiere Ernst Benz — war erst dadurch möglich, und das ist die zweite Hauptthese Bultmanns, „daß sich im Bereich des hellenistischen Christentums durch die Einwirkung der Gnosis ein Lebensgefühl verbreitet hatte, das der Verbreitung eines neuen spezifisch christlichen Selbstverständnisses und Zeitverständnisses Vorschub leistete“. Das hellenistische Christentum erscheint Bultmann als ein „synkretistisches Gebilde“, dessen innere Einheit in der „einheitlich neuen und eigenartigen Grundauffassung von der menschlichen Existenz



besteht“. In dieses Selbstverständnis des Menschen wirken aufs allerstärkste gnostische Traditionen ein, die dazu führen, daß „Jesu Person und Werk mit den Begriffen des gnostischen Erlösungsmythos interpretiert werden“. Bultmann sagt weiter, daß das Urchristentum auf Grund seiner gnostischen Haltung gegenüber der Welt kein Programm der Weltgestaltung kennt und keine Vorschläge zur Reform der politischen und sozialen Verhältnisse hat. Das Pneuma ist nicht ein Prinzip der Weltgestaltung, „und in dieser Hinsicht ist der Inhalt des christlichen Handelns gleichgültig geworden“. Somit ist nach Bultmann die Trennung zwischen Jesus und der Kirche unüberbrückbar. Das Christentum wird für ihn zu einem Produkt der Neuschöpfung durch die Theologen der Urgemeinde, die durch eine nachträgliche Umdeutung des in seiner historischen Eigentlichkeit von ihnen ganz und gar nicht mehr erkannten Jesus einen scheinbaren historischen Anschluß an ihn herstellen, der von der kritischen Geschichtsforschung nur gezeugnet werden kann. Wir dürfen Ernst Benz für die Klarlegung der Hauptlinien in Bultmanns Werk außerordentlich dankbar sein. Die philosophischen Voraussetzungen Bultmanns, die in seinem Existentialismus liegen, lassen ihn nach Ernst Benz' Urteil bestimmte geschichtliche Erkenntnisse nicht erkennen; nach Bultmann wäre die Kirche nur eine fragwürdige intellektuelle Konstruktion ohne tatsächliche Verbindung mit Jesus. Wenn Ernst Benz selbst feststellt, daß Bultmanns Methoden einer kritischen Prüfung neutestamentlicher Quellen philosophische (lies: existentielle) Voraussetzungen enthalten, die dem kritisierten Stoff nicht angemessen sind, und daß sie von vornherein Ergebnisse in einer ganz bestimmten Richtung postulieren, die in Wirklichkeit nicht Ergebnisse der Kritik, sondern Ergebnisse der dieser Kritik zugrundeliegenden weltanschaulichen Voraussetzungen sind, dann ist der modernen Bibelkritik, die vom Existentialismus befruchtet ist, ein vernichtendes Urteil gesprochen. Wie werden sich die alten Aufklärer freuen; und, wenn sie Bultmann erst einmal begriffen haben, mit fliegenden Fahnen aus dem abgestandenen Lager Haeckels und Drews' zu ihm übergehen. Unseren jungen Theologen sollte jedenfalls durch die Kirchenleitung nach dem ersten Examen ein Büchlein überreicht werden, das zu den Fragen der Bibelkritik eingehend Stellung nimmt; damit müßte die Auflage eines angelegentlichen Studiums verbunden sein. Leider müßte dieses Büchlein erst noch geschrieben werden. Bis dahin sei auf die empfehlenswerte Schrift von Prof. Lic. Wilhelm Mundle hingewiesen: „Der Glaube an Christus und der historische Zweifel“, eine biblisch-theologische Untersuchung, mit einem Geleitwort von Landesbischof D. Wurm (Brunnquell-Verlag, 128 S., Hl. DM 5.—).

(Schluß folgt)

Hans Maurer

## Zeitschriftenschau

„Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“, Nr. 4 (28. 2.) 1951.

D. Hans Lauerer („Versuch einer lutherischen Schriftkritik“) zeigt an Beispielen der weltanschauungs-gebundenen Schriftkritik (Origines im Neuplatonismus usw.) ihren zeitgebundenen variablen Charakter, neben dem es das Konstante in der theologischen, objektgebundenen Arbeit zu wahren gelte. Diese ist ihm verkörpert im „luther-



rischen "Lebensgefühl" (Offenbarung und Rechtfertigung in Christus, göttliche d. h. wunderbare Geschichte), das nicht gleichgesetzt werden kann mit Äußerungen der luth. Bekenntnisschriften (weil das eigentliche Luthertum nicht so sehr in ihnen, als hinter ihnen zu finden sei) oder mit Luthers Gedanken (weil man ihn nicht unter die Systematiker einreihen dürfe) oder mit der altluth. Dogmatik (weil sie gerade in der Lehre von der Schrift den ursprünglichen Ansatz Luthers nicht bewahrt habe) oder mit neueren Dogmatikern (weil sie wie z. B. Althaus vor der modernen Kritik kapituliert hätten). — D. Hans Asmussen versucht mit m. E. unzulänglichen Behauptungen, seine „marianischen“ Lehraufstellungen gegen die Kritik von Prof. D. Künneth in Nr. 1 der Zeitschrift und Künneths Büchlein „Christus oder Maria“ zu verteidigen. — Prof. Dr. Walter Dress bietet eine Analyse und Wertung the Dead - Die Nackten und die Toten“ mit seiner radikalen, nackten des amerikanischen Kriegsbuches von Norman Mailer „The Naked and Wirklichkeit und Sinnlosigkeit des Kriegsgeschehens.

„Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“, Nr. 5 (15. 3.) 1951.

In einem Aufsatz „Kirchliche Erziehung und geistliche Erweckung“ zeichnet D. Georg Merz das Werk von Löhe und von Bodelschwingh. — D. Hans Lauerer bringt den Schluß seines „Versuchs einer lutherischen Schriftkritik“. Begründet durch die menschliche Seite der Schrift (eingepreßt im Kraftfeld der Christuswirkung, in die Schranken der menschlichen Entwicklung und Entartung hineingegeben, weil durch Gotteskondeszendenz Geschichte geworden, und doch unter der Superiorität der Offenbarung Gottes), aber nicht beherrscht durch die Gesetze der Analogie, Kausalität und immanenter Evolution. Gerade aus dem Gegensatz zu dem letzteren sieht Lauerer auch die Forderung der Entmythologisierung. Jungfrauengeburt und Auferstehung sind im Bereich Christi Stücke der „neuen Schöpfung“. Evangelium von Jesus Christus ist Geschichtsbericht. Mythos ist die Darstellungsform von Ideen, nicht für geschichtliche Realitäten. Unsere Aufgabe ist nicht, offenkundigen Mythos zu entmythologisieren. Der Glaube weiß aber auch nichts von einer Aufgabe, offenkundig im NT als Geschichte gemeinten Bericht als Mythos zu verstehen. — Abgedruckt sind hier auch die 10 Thesen des Theologischen Konvents der Bekenntnisgemeinschaft der lutherischen Landeskirche Hannover „Stellungnahme zu der Flugschrift „An die Gewehre? Nein!““ mit theologischer Begründung des Widerspruchs gegen D. Niemöller. Dessen „situationsbedingte politische“ Thesen gründeten in einer unlutherischen Verwirrung des Verhältnisses von Kirche und Politik und einer Vergesetzlichung des Evangeliums. — Den Beschluß der Nummer bildet die Utrechter Erklärung der Altkatholischen Bischofskonferenz zum jüngsten römischen Mariendogma.

„Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“, Nr. 6 (31. 3.) 1951.

Studiendirektor Lic. Gottfr. Voigt veröffentlicht seine Antrittsvorlesung vom Predigerseminar Lückendorf, Oberlausitz: „Gottesdienst als Heilsgeschehen“. Den Theorien vom Gottesdienst als erzieherisches (Luther) oder als darstellendes (Schleiermacher) Handeln stellt



Voigt die Sicht des Gottesdienstes als Heilsgeschehen im Dienste Gottes an uns gegenüber. In der Schule Karl Barths uns besonders begegnende Prägungen werden von ihm nachdrücklich aufgenommen, z. B. Kirche „besteht“ nicht, sondern „geschieht“; Wortverkündigung ist nicht Rede von Gott, sondern Rede Gottes, darum „Ereignis“, ebenso sind die Sakramente „Ereignisse“, nicht „Feier“. — Pfarrer Friedrich Spiegelschmidt, Geschäftsführer im Ostkirchenausschuß, bietet ein Referat über „Die rechte Gestalt der Diakonie“ und ein Referat „Die Verkündigung der Kirche angesichts der Vertriebenen“. — Walter Geppert führt einen überraschenden Angriff auf die „Evangelische Gemeinschaft“ in einem Aufsatz mit dem Titel: „Das Problem christlicher Fairneß und die Praxis methodistischer Mission“. Erschleichung kirchlichen Vertrauens bei arglosen Gliedern der Landeskirche; Erntenwollen, wo man nicht gesät hat; Eingriff in ein fremdes Amt; Eindringen unionistischer Gedanken sind seine Hauptvorwürfe.

**Evangelische Theologie.** Heft 8, Febr. 1951. Chr. Kaiser Verlag München. — Im Zentrum dieses Heftes steht der Aufsatz von Pastor Götz Harbsmeier: „Unsere Predigt im Spiegel der Apostelgeschichte“, d. h. der Apostelgeschichte mit ihrem lukanischen Pseudopaulinismus, wie ihn Dr. Phil. Vielhauer im Heft 1 (1950) der „Evangel. Theologie“ herausgestellt hat und wie - nach Harbsmeier - er uns zur Entscheidung zwischen Paulus und Lukas angesichts der vorliegenden Gegensätzlichkeit in der Substanz, im Glauben (nicht nur in der Lehre) nötigt und damit zugleich zu sehr grundsätzlicher theologischer Neueinstellung gegenüber der Schrift zwingt. D. Lauerer (Ev. Luth. Kirchenztg. Nr. 19, 1950) habe die „lukanische“ Konzeption einer „Heilsgeschichte“ als Sondergeschichte neben der „Profangeschichte“ neuerdings bezeichnend charakteristisch vorgetragen; Prof. D. P. Brunner (Von der Sichtbarkeit der Kirche, Heidelberg 1950) denke geradeso und sehe in der Kirche als Heilsanstalt die Trägerin dieser Heilsgeschichte. Die Eschatologie des Paulus sei dagegen völlig anderer Natur. Sie kenne keine Sondergeschichte, sondern nur die eine Geschichte, in der der Christus präsens im AT. wie im NT. die Heilsgeschichte allein ist: die genuine reformatorische Linie des Schriftverständnisses, - mag auch die lukanische Sicht mit ihrer „natürlichen Theologie“ und ihrer „Heilsgeschichte“, die herrschende Lehre des konfessionellen Luthertums, genau so gut biblisch legitimiert sein wie der römische Katholizismus selbst! Es geht „mit der Schrift gegen die Schrift“! Die Schrift garantiert nicht für Christus; aber der Christus praesens garantiert die Schrift, das verbum externum. - Man kann gespannt sein, wie diese Fehdeansage einer radikalen Schwarmgeisterei aufgenommen wird.

„Evangelische Theologie“, Heft 9, März 1951. Chr. Kaiser Verlag München. Prof. Dr. Ernst Lichtenstein-München: „Luther und die Humanität“. In sorgfältiger Untersuchung der Antithese Erasmus und Luther wird die Unterschiedenheit der Bildungsauffassung beider entwickelt in ihrem Zusammenhang mit der Religion und die daraus fließende Einstellung zur Erziehung und ihren Bildungselementen, ins-



besondere den Sprachen und der „humanistischen“ Erudition. Der Gegensatz Luthers, dem der homo vere christianus nach dem „Menschen Gottes“ im Urbild der humanitas Christi durch die suchende, neu-schaffende Liebe Gottes sich gestaltet, zu Erasmus und dem „Humanismus“ nach einem Schema eigenwilliger und selbstgewählter Humanität in antik-idealisiertem Begriff ist sorgfältig herausgearbeitet. — Pfarrvikarin Dr. Renate Ludwig-Eßlingen analysiert unter „Das Ärgernis des christl. Amtes“ Pfarrergestalten in der modernen Literatur bei Anders Markussön und Georges Bernanos, nicht ohne theologische Kritik, die die katholische Klerikalisierung des christlichen Amtes herausstellt. — Prof. Lic. Fritz Hahn-Jugenheim legt eine Arbeit vor „Die hl. Schrift als Problem der Auslegung bei Luther“. Das Verhältnis von Gottes Wort und Bibel, die hermeneutischen Grundsätze Luthers bis 1518 und seit 1518 und die heutige hermeneutische Situation sind die Richtpunkte. Im Ergebnis: Die historisch-kritische Methode in der modernen Schriftauslegung darf nicht abgebaut oder, wie heute weithin geschieht, stillschweigend ignoriert werden, muß sich aber - wie Luther - auf die Sache und auf das Ziel besinnen, von dem aus und zu dem hin die Auslegung der Bibel getan werden muß. — Pfarrer Dr. Martin Hirschberg-Rippenweier bei Weinheim stellt die Frage einer Breiten- und Höhentendenz in der Geschichte der Hermeneutik unter dem Titel „Die Einfältigen“ (*νηπιοι* neben *τελειοι*) und die Verkündigung“. Hier wird die Frage mit Recht gestellt, wie in der Hermeneutik auf den Unterschied der *νηπιοι* und der Pneumatiker, der *simplices* und der reiferen Christen Rücksicht genommen wird.

**Stimmen der Zeit**, Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Verlag Herder, Freiburg. 148. Band, 76. Jahrg., 7. Heft.

Einen Nachhall zum neuesten Mariendogma sendet hier der Frankfurter Jesuit Otto Semmelroth im Aufsatz „Überlieferung als Lebensfunktion der Kirche“. Er sieht in der Tradition die Quelle für die Erkenntnis des depositum fidei, des überlieferten Glaubensgutes. Dieses liege vor in der Bibel und in dem ungeschriebenen „Wort Gottes“, das nur mündlich an die Apostel und von ihnen in die Kirche einging (*traditio passiva*), also die lebendige Kirche selbst ist. Aufgabe der Tradition ist die Weitergabe des Wortes Gottes in Reinerhaltung und in lebendiger Dynamik durch den Hl. Geist, der in „Aufhellung“ (*elucidatio*) und in „Keimentwicklung“ (*Enucleatio*) übernatürlich wirksam wird durch das „ordentliche Lehramt“ der Bischöfe und das „außerordentliche Lehramt“ eines allgemeinen Konzils oder des *ex cathedra* sprechenden Papstes. Erklärt ein Bischof, in seinem Sprengel werde allgemein geglaubt, Maria sei mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen, so hat er damit eine lehramtliche Verkündigung vollzogen und zugleich auf das hingehorcht, was der Glaube seiner Kirche ausgesprochen hat. Bleiben in einer solchen Erklärung „Unklarheiten und letzte Zweifel“, so behebt sie in einer „sekundären, sozusagen subsidiären“ Aufgabe das außerordentliche Lehramt des mit dem Papst versammelten Konzils oder des Papstes, der allgemeinverbindlich spricht. Die Geschichtswissenschaft hat im Offenbarungsbereich zwei Gegenstandsgebiete: Feststellung der histo-



rischen „Ereignisse“ im Verlauf der Mitteilung der göttlichen Wahrheit und Suche nach den „Zeugnissen der Frühzeit, die von dem Glauben Kunde geben, in dem die Kirche jenes vermittelte Wort Gottes aufgenommen hat“. Niemals kann die Geschichtswissenschaft ihre Ergebnisse zum Kriterium des Offenbarungscharakters einer Wahrheit machen. Denn es kann eine „unterirdische“, nicht fixierte und deshalb der Forschung unzugängliche Glaubenswahrheit erst eines Tages ans Licht treten; so z. B. lasse sich erklären, daß wir vom Glauben an die leibliche Aufnahme Mariens in den ersten Jahrhunderten kein Zeugnis finden. Auch werde „Eingefaltetes“ durch den Hl. Geist entfaltet, so daß die Kirche mehr und mehr auch „zwischen den Zeilen“ der Bibel „Mitgemeintes“ erkennt. Die Sicherheit für die apostolische Tradition verbürge die „dogmatische Überlieferung“ aus dem Glauben an die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes. — Felix zu Löwenstein S. J. schreibt über „Demokratie als Aufgabe“: Wer immer gegen die Diktatur ist, ist auf seiten der Demokratie, sie sei republikanisch oder monarchisch verfaßt. Kirchlich abgelehnt wird der Satz, die Staatsautorität stamme vom Volk (nicht von Gott), abgelehnt auch die Leugnung der Autorität, die Vorstellung von der gesellschaftlichen Gleichheit der Menschen und von der absoluten Freiheit. Gefahren einer Scheindemokratie seien die Bürokratie (Regierung durch eine volksentfremdete Oberschicht) und die Parteiherrschaft, die das Volk zu einer willenlosen, mißbrauchten Masse macht.

„Oberrheinisches Pastoralblatt“ (Badenia-Verlag Karlsruhe). Februar 1951.

Prof. Dr. Allgeier, Freiburg, berichtet über „ein neues Rundschreiben der Bibelkommission“. Hier sind die in der katholischen Kirche heute maßgeblichen theologischen und praktischen Richtlinien für den Bibelunterricht in Klöstern und Seminarien, insbesondere für die Exegese und die Bibelwissenschaft überhaupt zusammengestellt. — Pfarrer Walter-Lippertsreute schreibt einen größeren Aufsatz „Weg und Ziel. Über eine theologische Grundvorstellung des Hebräerbriefes“. Die Arbeit verrät, auch wenn sie es nicht ausdrückt, eine gründliche Beschäftigung mit der entsprechenden evangelischen Literatur. — Anonym bietet sich eine „Apologia Rusticana“, in der der Bauer in Schutz genommen wird gegen die Vorwürfe der Menschenfurcht, Neuerungsfeindlichkeit, des Materialismus, des Geizes und einer primitiven, gewohnheitsmäßigen, heuchlerischen wie profitlichen Frömmigkeit.

D. Karl Bender

#### Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 2  
Pfarrer Rudolf Bösing er, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1  
Pfarrer Erwin Hoffmann, (17 a) Edingen/Neckar, Hauptstr. 41  
Pfarrer Hans Maurer, (17 a) Liedolsheim Kr. Karlsruhe  
Pfarrer Willi Ochs, (17 b) Emmendingen, Kirchstr. 3  
Pfarrer Karl Stöcklin, (17 b) Auggen Kr. Müllheim, Dorfstr. 65

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17a) Karlsruhe (Baden) Blumenstraße 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O — Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart